

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 14

Artikel: Schweizer aus deutschem Blick
Autor: Troll, Thaddäus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-507654>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer

aus deutschem Blick



Betrachtet von Thaddäus Troll

Es gibt einen Test, bei dem es darauf kommt, einen rasch hingeworfenen Begriff wie aus der Pistole geschossen – also möglichst unbedacht zu kommentieren. Der also Befragte wartet in der Zeitnot mit der ersten besten Assoziation auf. Bei dem Stichwort «Schweiz» sage ich: Berge – Käse – Wilhelm Tell. Die Berge darf man wohl als etwas besonders Typisches für die Schweiz gelten lassen. Man bemerkt sie auf Schritt und Tritt, schon an dem erhöhten Benzinverbrauch, den Herr Duttweiler – er kommt in der Assoziationsreihe bald nach Wilhelm Tell – freundlicherweise im Portemonnaie wieder auszugleichen bemüht war. Was Wilhelm Tell anlangt, so sei dahingestellt,

ob er dank seiner posthumen Beziehungen zu Schiller im Bewußtsein des deutschen Mittelschülers nicht beinahe ebenso zuhause ist wie an den asphaltierten Gestaden des Vierwaldstätter Sees. Der Käse aber ist eine glatte Fehlleistung. Denn den berühmten Schweizer Käse, von dessen Löchern sich Generationen zweitklassiger Conférenciers ernähren, genießt man am besten in anderen Ländern. Die Tessiner, die nicht nur im Maggia-Tal vorzüglichen Käse bereiten, kaufen ihn doch lieber in Italien, und selbst die Basler, ausgeprägte Lokalpatrioten, holen ihn gern im Elsaß. Das schließt aber nicht aus, daß sich ein junger Schweizer in einer Heirats-Annonce als «Käser» empfiehlt:

hübsch zünftig scheint uns diese Berufsbezeichnung, nicht ohne einen gewissen altfränkischen Chic.

*

Niemals hat man in der Schweiz das Gefühl, in der Fremde zu sein, ein nur in Anführungszeichen genießbares Gefühl, das einen beispielsweise in Barcelona oder in Istanbul im Halse würgen kann wie ein Rührungskloß aus der Küche des deutschen Heimatfilms. Zwar sieht auch in der Schweiz alles ein bißchen anders aus: der Himmel ist blauer, die Wiesen sind grüner, und nicht nur die Weine sind sauberer: Farben und Reinlichkeitsbegriffe präsentieren sich im Komparativ. Trotz diesen und manchen anderen Unterschieden vergißt man sehr leicht, daß man im Ausland ist. Manche Landsleute vergessen das auch. Dann erinnert man sich wieder daran.

*

Gepflegtes Nationalbewußtsein, das von keinen Minderwertigkeitskomplexen verleitet wird, sich in Positur zu stellen, vereinen die Schweizer mit kosmopolitischen Zügen. Man spürt ihre Erfahrungen als Gastgeber. Alle Welt ist bei ihnen zu Tisch. Und wenn sie einmal kräftig Gas geben, so haben sie schon eine Grenze passiert. Noch schneller wechseln sie von einem Sprachgebiet in ein anderes. Die meisten Schweizer parlieren mühelos in verschiedenen Zungen. Manche sprechen auch deutsch.

*

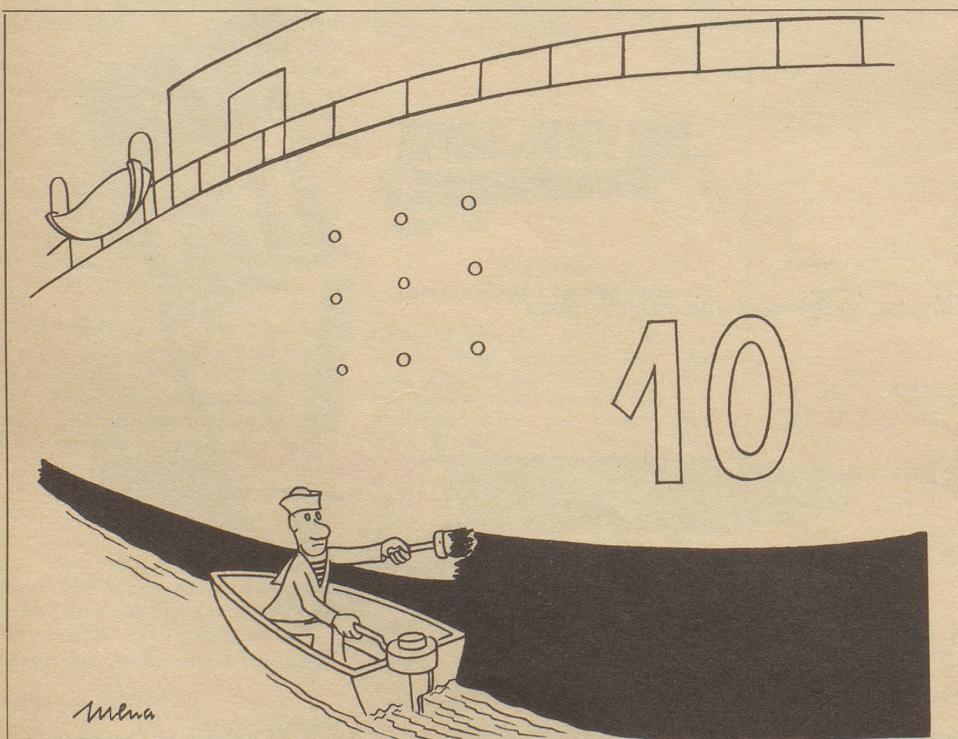
Einmal haben wir uns mit unseren Tessiner Freunden richtig herumgestritten: sonst seien wir ja ganz einsichtige Leute, meinten sie, aber daß wir im Französischen immer die letzte Silbe betonten, das sei so eine typisch deutsche Marotte. Wir bestanden darauf, es sei eine französische Marotte, denn wir genossen diesen Streit sehr: war er doch unser einziger.

*

Wir parkten beziehungsweise parkierten unser Auto über Nacht auf der Straße. Es war in Zürich. Als wir am nächsten Morgen weiterfahren wollten, fanden wir nicht nur eine Beule vor, sondern auch die Visitenkarte des Schuldigen. «Siehst du», frohlockte Barbara – so, als hätte sie ja schon immer gewußt, wie korrekt die Eidgenossen sind. Aus vollem Herzen priesen wir eine Beule, die unser Bild von den redlichen Schweizern vertieft hatte. Später ergab sich dann eine längere Korrespondenz, aus der wir entnehmen konnten, daß der Geldbeutel unseres unbekannten Freundes nicht ganz so locker saß wie die Tasche mit den Visitenkarten. Gleichviel – er hat schließlich doch hineingriffen.

*

Auch am Steuer sind die Schweizer besonders korrekt. Nur einmal hat mir ein Auto-



fahrer «Sauschwob» nachgeschrien. Dabei kannte er mich überhaupt nicht. Ich hatte ihn bloß überholt.

Eine richtige Carambolage hatten wir mit einem Tessiner. Es war auf einer jener schmalen und steilen Sträßchen über dem Lago Maggiore. Mario, der mit seinem Jeep täglich mehrmals dort hinauffährt und die Straße wie seine Westentasche kennt, nahm es Barbara ziemlich übel, daß er sie angefahren hatte. Immerhin war er höflich genug, auf Italienisch zu fluchen, dessen er uns unkundig glaubte. Aus Balancegründen konnte er nicht aussteigen, weil sein Jeep mit einem Bein über dem Abgrund schwiebte. Vielleicht wollte er sich im Sitzen nicht vorstellen, und Visitenkarten hatte er auch nicht bei sich. Statt dessen brummte er etwas von Ausländern. Später schlepppte er uns kreuz und quer durch die Stadt und ließ uns auf der Suche nach der billigsten Reparaturwerkstatt endlos warten. Wir bewunderten, wie er es fertig brachte, unsere Geduld so erfolgreich zu strapazieren. Schließlich lud er uns in der Bar seiner Tante zu einem Nostrano ein, während er seinem Aerger zusehends mehr Charme, ja, sogar eine gewisse Grandezza beimischte. Er wollte auch seinen Bonus bei der Versicherung nicht gern verlieren. Schließlich ging

die Geschichte aber doch über die Versicherung, d. h. zunächst ging sie nicht, denn es stellte sich heraus, daß Marios Versicherung gar nicht Marios Versicherung war. Und Marios wirkliche Versicherung ließ sich Zeit. Nach einem guten halben Jahr setzte ich auf einem Mahnschreiben unter meinen Briefkopf in Klammern das Wort Journalist. Die Antwort kam postwendend, in Gestalt eines Schecks.

*

Unter «dem Schweizer» stellte ich mir aus der Ferne eine Mischung von Herrn Bührle und Wilhelm Tell vor. Diesem Schweizer bin ich aber niemals begegnet. Andere, die ich kennenlernte, finden sich zu den erstaunlichsten Freundschaftsdiensten bereit, nur dazu nicht, sich auf einen Nenner bringen zu lassen. Das liebe ich besonders an ihnen.

*

Das vollkommene Gegenstück zu Mario ist eine Dame in den besten Jahren, die mir in meinem Zürcher Hotel das Frühstück serviert. Seit vielen Jahren, in denen ich häufig dort abgestiegen bin, entbietet sie mir dazu einen freundlichen «Guten Morgen».

Eines Tages vernahm ich, wie sie sich bei einem Paar am Nebentisch – es waren Landsleute – nach dem Befinden erkundigte. Ich frage mich, nach welcher Zeit man als Guest einer solchen Vertraulichkeit für würdig befunden wird.

*

Barbara freut sich, daß die Schweizerinnen das Frauenstimmrecht Schritt für Schritt durchsetzen. «Du neigst doch sonst nicht zur Schadenfreude», sagte ich. «Schon», meinte Barbara, «aber weshalb sollen es die Schweizer in allem besser machen.»

*

Jetzt fällt mir doch noch ein gemeinsamer Nenner für die Schweizer ein: sie haben ein besonders sicheres Gefühl in Geschmacksfragen. Es präsentiert sich auf dem ersten besten Plakat in der Zürcher Bahnhofshalle, in einem originellen Schaufenster in Genf oder Lugano, in einem Essen in Delémont oder Brissago, in Kunstausstellungen und Verlagsprogrammen, in Haarfrisuren, Leitartikeln oder in der Architektur einer Fabrikhalle. Ein Schweizer Journalist prägte das Wort von den Zürcher Juni-Restwochen. Mehr als um die Pointe beneide ich ihn um seine Ansprüche.

